№ 12. Schlesische 1839.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg den 21. März.

Unsere Thaten sollen Saamen des Himmels sein, der in der Erde aufgeht.

Jagd=Beschluss.

Hahn in Ruh nun, heißts, ihr edlen Jäger,
Ruhig freun sich ihrer Läger
Schwein und Hase, Hirsch und Reh.
An dem Nagel hängt die Büchse,
Frei nun tanzen Dachs' und Füchse
Keinem thut der Balg nun weh.

Macht euch lustig nun, ihr Bestien,*) draußen;
Nutzt die Zeit, da wir nicht hausen,
Nährt und mehret euch nach Lust.
Tummelt weidlich euch, ihr Böcke,
In der ungestörten Hecke,
Bis zum Jägermond August.

Aber dann, wenn feist und wohlgerathen,
Reif ihr seid zu neuem Braten,
Ja, dann kehren wir zurück;
Schießen euch in aller Freundschaft,
Bestien, darum keine Feindschaft,
Unbarmherzig in's Genick.

G'nug der Schönheit ist euch ja beschieden.
O ihr Riecken, seid zufrieden;
Kaum ja hat's der Mensch so gut.
Uns ist ja im ganzen Leben
Keine Schonungszeit gegeben,
Nimmer unser Jäger ruht.

Auf dem Korn hat uns des Schicksals Büchse,
Und wir müssen wie die Füchse,
Immer spitzen Aug' und Ohr.
Oft, wenn wir's am mind'sten träumen,
Gleichviel, ob wir was versäumen,
Knallt des wilden Jägers Wehr.

Lasset ihm ein volles Glas uns bringen;
Laßt ein Lebehoch ihm klingen,
Daß er uns auch leben läßt.
Jung bleib' uns die Lust zu jagen,
Noch in unsern alten Tagen
Immer neu des Waidmanns Fest.

*) Ursprünglich ist bestia kein Schimpfsname, und Jäger halten sich mehr an die natürliche als an die conventionelle Bedeutung der Worte.

Voreiliges Eingreifen in das Rad des Schicksals.

Criminalgeschichte aus den Papieren eines Gerichtspräsidenten.

(Fortsetzung.)

Ein Wink des Marchese gebot denjenigen, die ihm folgten, die Bewußtlose fortzuschaffen, dann deutete er, zu seinem Sohne gewandt, mit dem Finger auf den Eingang des Kerkers, den derselbe verlassen hatte; er folgte, ohne ein einziges Wort zu sprechen, verschloß sorgfältig die Thür und sprach alsdann in einem dumpfen, strengen Tone: „Ausgearteter Sohn! für ein so schmachvolles Ende habe ich Dich erzeugt? Schenkte ich Dir darum meine ganze Vaterliebe, damit Du wie ein gemeiner Verbrecher sterben solltest? Weshalb aber einen Menschen mit Vorwürfen überhäufen, der sich durch eine feige Flucht dem Ausspruch der Gesetze zu entziehen suchte?“

Ohne auf die feierliche Betheuerung zu achten, welche Enrico in Betreff seiner Unschuld ablegte, fuhr der Marchese fort: „Es ist nutzlos, mich von Deiner Unschuld überzeugen zu wollen, nur der Schuldbewußte zieht die Schmach dem Tode vor.“ —

„Ich schwöre es bei dem Andenken an meine verewigte Mutter,“ rief Enrico lebhaft, „ich betheure es bei Allem, was mir hienieden und jenseits heilig ist: Es lastet kein Verbrechen auf mir.“

Eine kurze Pause folgte, es schien, als ob in dem Herzen des Marchese ein Streit stattfinde, schnell aber gewann er seine stoische Haltung wieder.

„Fürchtest Du den Tod?“ fragte er.

„Ich bin Ihr Sohn,“ versetzte Enrico, „das heißt, ich blicke ihm ohne Furcht in's Auge.“

„Ich freue mich, dieß von Dir zu vernehmen,“ sprach der Marchese, „Du hast Recht das Blut der Montefiore ward niemals durch Furcht in Bewegung gesetzt! Dein Muth spricht mehr zu Deinen Gunsten als jede Betheuerung, er allein könnte mich veranlassen, Dir den unedlen Gedanken an eine schmachvolle Flucht zu verzeihen.“

Der Ausdruck einer heftigen Gemüthsbewegung ward in den Zügen des Marchese sichtbar.

„Also um der Schmach, nicht dem Tode zu entgehen, wolltest Du entfliehen?“ fragte er. „Du wolltest Dich nicht auf das Schafot schleppen lassen, nicht wahr? Dein Tod sollte nicht einer neugierigen Menge zum Schauspiel dienen? Du wolltest nicht auf unser edles Geschlecht eine solche Schmach laden, sprich Enrico, habe ich recht in Deiner Seele gelesen.“

„Weshalb, mein Vater, mit so schauderhaften Farben das Schicksal malen, das meiner harret?“ fragte der Verurtheilte.

„Weil ich Dir ein Mittel an die Hand geben will, Dich demselben würdig zu entziehen,“ entgegnete der Marchese.

„Fahren Sie fort, mein Vater, fahren Sie fort,“ rief lebhaft der junge Graf, „nennen sie das Mittel, ich bin bereit, Alles zu thun, was Sie begehren.“ —

Komm in meine Arme,“ sprach der unglückliche Vater, „jetzt fühle ich, daß Du es werth bist, mein Sohn zu sein.“

Und Vater und Sohn hielten sich einige Augenblicke lang innig umschlossen. Endlich entwand sich der Marchese sanft den Armen

Enrico's, er zog ein kleines Fläschchen hervor und reichte es dem Letzteren hin.

Er schwieg einen Augenblick, als sei er außer Stande, die Worte hervorzubringen, dann aber raffte er sich zusammen und sprach in einem dumpfen Grabeston: „Es ist ein Todestrank. Bist Du nach zwei Stunden noch am Leben, endest Du auf dem Schaffot auf schmachvolle Weise, und auf unserem edlen Geschlechte wird auf immerdar ein unvertilgbarer Flecken ruhen. Wenn Du Dich aber freiwillig der rächenden Hand der Gerechtigkeit durch den Tod entziehst, wird der letzte Abkömmling unseres alten Stammes nicht durch Henkers Hand sterben. Gott, der in meinem Herzen liest, weiß, wie innig ich Dich liebe, und was ich um Deinetwillen leide! Aber ich vermag den Gedanken nicht zu ertragen, daß ich mich meines Sohnes schämen müßte. Jetzt sprich, und entscheide selbst üb er Dein Schicksal!" —

In Enrico's Zügen war auch nicht die kleinste Gemüthsbewegung sichtbar, er erwiederte in einem festen Tone: „Ich verstehe Sie, mein Vater, und unter einer einzigen Bedingung bin ich bereit, Ihren Willen zu erfüllen." —

„Wie lautet sie?"

„Seien Sie von meiner Unschuld überzeugt und segnen Sie mich, dann nehme ich unverzüglich den Todestrank. Der Himmel wird mir eine Handlung verzeihen, die ich begehe, um die Ehre meines Vaters zu retten."

Der Marchese legte seine beiden Hände auf das Haupt seines vor ihm knieenden Sohnes, einen Augenblick lang schien er in ein inbrünstiges Gebet zu versinken, dann sprach er mit erstickter Stimme: „Sei gesegnet mein theurer, mein würdiger Sohn? — — Bald werde ich im Himmel wieder mit Dir vereinigt werden! Horch, sie nahen sich, es dürstet sie nach Deinem Blute! — — Handle ich unrecht, so möge Gott mir verzeihen." —

Noch einmal preßte er seinen Sohn krampfhaft an seine Brust; dann stürzte er zu seinem Kerker hinaus. Der Schall der Schritte näherte sich. — „Du hast Recht, mein Vater," rief Enrico, „Gott sei meiner Seele gnädig, und tröste meine arme Agnes." — —

Als die Thür geöffnet ward, hatte er das Fläschchen bis auf den letzten Tropfen geleert. Er wandte sich zu den Wachen, die seinen Kerker füllten. „Vorwärts," sprach er, „ich bin bereit!"

* *
*

Ungefähr fünfzig Schritte von der Landstraße, die von Rom nach Neapel führt, steht ein kleines Wirthshaus, kaum eine Viertel-Meile entfernt von der letztgenannten Stadt. Es ward „die Herberge zum Kaiser" geheißen, und war während der französischen Invasion der Sammelplatz aller vorzüglichen Lazzaroni der Nachbarschaft, so wie der Vetturini, welche die Fahrt von Neapel nach der ewigen Stadt machten. Unbekannte Individuen mischten sich oftmals unter die gewöhnlichen Gäste dieser Herberge, und man argwöhnte mit Recht, daß einige derselben nicht unbekannt mit den Banditen wären, die in dieser Gegend ihr arges Wesen trieben. Auch versammelten sich hier, um zu tanzen, die jungen Mädchen aus den benachbarten Dörfern, so wie Zigeuner, Vagabunden und andere Personen ähnlichen Schlages. In dem Augenblicke, von welchem ich jetzt erzähle, herrschte eine allgemeine Fröhlichkeit unter dem niedern Dache dieser kleinen Herberge. Zwei galante Condottieri di Vetturini hatten einem Paar hübscher Bäuerinnen den Arm geboten und schwenkten sie im Tanze umher zu dem Klange einer Guitarre, deren Saiten von den harten Fingern eines Landmannes angeschlagen wurden. In einem Winkel saßen mehrere Gäste, die Karten spielten,

während ihnen gegenüber zwei Bauern aus den Abruzzen sich mit dem beliebten Lotto ergötzten.

Die Gesellschaft, die wir jetzt geschildert haben, ward bald durch ein Detaschement Sbirren vermehrt, welches mit Anbruch des Tages in Neapel eintreffen sollte, um bei der Hinrichtung Enrico's zugegen zu sein.

Schon war es 11 Uhr Nachts und noch immer sprangen die Tänzer lustig umher. Die Zecher schienen mit jedem Augenblick immer mehr und mehr Durst zu bekommen, die Spieler wurden mit jeder Stunde leidenschaftlicher.

Die Gensd'armen erzählten dem Wirthe von ihren Heldenthaten, der ihren Prahlereien geduldig zuhörte. Kurz, Alles schien Lust und Leben in dem kleinen Gebäude.

Endlich aber schien die Müdigkeit sich aller Anwesenden zu bemächtigen. Die Tänzer suchten Ruhe auf den Bänken, die Gensd'armen schickten sich an, ihren Weg fortzusetzen, die Guitarre schwieg, und bis auf die Spieler stand alles im Begriff sich zu trennen. Da aber entstand plötzlich ein Streit zwischen einem Bauer aus den Abruzzen und einem Bootführer in der Bai von Neapel, wegen einer Nummer, die der Letzte gezogen hatte.

Ein ganzes Lexicon von neapolitanischen Schimpfworten sprudelte über die Lippen der Streitenden; drohende Geberden begleiteten die Schmähungen, bis endlich der Bootführer ganz dicht auf den Bauer zutrat und ihm in seinem Zorne die Worte: „Du Mörder Du,“ zwar leise, doch aber so in's Ohr raunte, daß sie von den Anwesenden verstanden wurden. Im nächsten Augenblick aber stürzte der Bootführer blutend und mit durchbortem Herzen zu Boden. Derjenige, welcher die Tracht eines Landmannes aus den Abruzzen trug, hatte nämlich schnell sein Messer aus seinem Gürtel gezogen, und dasselbe bis an das Heft in die Brust seines Gegners gesenkt. Der Letztere besaß trotz seiner tödtlichen Wunde noch Kraft genug im Fallen auszurufen: „Ja, ja, ich wiederhole es, Du bist der Lieutenant der Bande Cäsaris, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt ist!“ Kaum waren diese Worte seinen Lippen entflohen, als er auch schon seinen letzten Athemzug aushauchte. Die Gensd'armen bemächtigten sich sofort des Mörders, welcher sich ganz ruhig fangen ließ.

(Beschluß folgt.)

Loos des Unglücklichen.

Wer den Hafen verläßt, dem schwinden die Ufer, die Städte,
Und im Nebel zuletzt treten die Berge zurück.
Hat Dich das Unglück ereilt, dann weichen die guten Bekannten,
Kennen Verwandte Dich nicht, kennet nicht mehr Dich den Freund.

Alter schützt nicht vor Thorheit.

(Fortsetzung.)

„Konnte sie nicht,“ fuhr der Graf fort, „die Tochter eines Schusters, eines Schneiders, eines Juden sein? Warum ist sie grade die Tochter eines edlen Barons, der bei Waterloo als Major geblieben ist? Blos weil der Himmel damit andeuten will, daß sie mir zur Frau bestimmt sei! Heinrich, Du kennst die Liebe nicht, Du bist ein Maulthier! Du weißt nicht, welches Feuer sie uns in die Adern strömen macht, wie sie unsern Muth hebt, unsern Verstand schärft, unsere Vernunft spitzt, unser Gefühl läutert, unsere Phantasie belebt, das Alles weißt Du nicht, Heinrich! — Ich fuhr hierher auf mein Gut zurück von Liebe erfüllt und fest entschlossen, mein Glück bei

der Kleinen zu versuchen. Was viel Lari fari! Der gerade Weg ist der beste! Wenn ich den köstlichen kleinen Backfisch zur Frau haben will, von wem hängt das Ganze ab, he? Von der Frau Mama, also — setzte ich mich hin, schrieb einen Brief an die Baronin, detaillirte ihr, was maßen ich, der Graf Erich Hans von Pommerling, Besitzer zweier Güter mit 6000 Thlr. jährlichem Reinertrag, daneben, ob zwar nicht mehr jung, doch rüstig, gesund und durchaus ein Mann auf dem Flecke — mir die Ehre gäbe, bei ihr, der verwittweten Frau Majorin, Baronesse v. Auer, um die Hand ihrer himmlisch schönen Tochter Franziska gehorsamst anzuhalten.“

„Potz Velten!“ rief Heinrich.

„Die Baronesse Auer ist eine Dame, welche weiß, was sie ihrem Stande schuldig ist — hätte sie Vermögen, so würde sie sich die Krämer und Wechsler nicht haben über den Kopf wachsen lassen. Aber sie ist eine Dame von Verstand — sie weiß zu leben — ihre Antwort war kurz und höflich. Ach, du göttlicher Brief,“ unterbrach sich der Graf, das Blatt an seine Lippen drückend, und indem er hineinblickte, murmelte er:

„. . . realisirt alle meine Wünsche; meine Tochter kann weder eine vortheilhaftere, noch eine ehrenvollere Verbindung schließen . . . . Geschlecht der Pommerlinge 800 Jahre alt, seit 300 Jahren gräflich . . . nichts hätte mich je bestimmen können, meine Tochter an einen reichen Krämer zu verkaufen; denn es ist kaum einer von ihnen so reich, daß er mir meine Tochter, geschweige denn meinen Stand, meine Geburt, meine Ehre bezahlen könnte . . . Gleichheit des Alters habe ich nie für eine unerläßliche Bedingung bei ehelichen Verbindungen angesehen . . .“

„Es ist ein göttliches Weib! Aber freust Du Dich denn auch auf Deine zukünftige Gebieterin, Heinrich?“

„O ganz gehorsamst sehr!“ rief Heinrich betheuernd.

„Sieh, Heinrich,“ fuhr der Graf fort, „von Person kenne ich die Baronin so wenig, als sie mich kennt und auch mein himmlisches kleines Fränzelchen hat mich noch nie gesehen. Uebermorgen will ich dort meinen Besuch abstatten und persönlich um die Kleine anhalten. Ach, die himmlische Kleine! Vorher aber muß ich erst in die Residenz, um mancherlei zu besorgen; — ich will heute noch fahren. Der Jäger soll mich begleiten; Du, Heinrich, bleibst zu Hause; sieh nur zu,“ fuhr er fort, indem er dem alten Bedienten einen Thaler in die Hand drückte; „sieh nur zu, wie Du mit der Sara weiter in's Geleise kommst, aber — verrathe nichts.“

Der Graf verließ den Pavillon, und Heinrich blieb bei dem Ueberrest der zweiten Flasche zurück. Dem alten Hagestolzen war bei dem, was er gehört hatte, ganz kurios zu Muthe geworden. Er hatte ein Gefühl, ähnlich dem, das man an schwülen Sommertagen, beim Herannahen eines Gewitters hat. Er beeilte sich, den Weinrest zu befördern, und versank dann in Nachsinnen — oder vielmehr, er ließ den Kopf wie ein Nachdenkender auf die Brust fallen, aber er dachte gar nichts, die Lampe seiner Gedanken war ausgelöscht; endlich schlief er ein.

3.

Als Heinrich erwachte, war es fast Abend. Der Graf war längst abgereist und mochte wohl schon in der Residenz sein. Auf dem Tische standen noch die beiden leeren Flaschen und weckten in Heinrichs Seele die Erinnerung aller süßen und bittern Erlebnisse des Tages. Allmälig fing der Wunsch sich in

ihm zu regen an, daß die Flaschen noch voll sein möchten, der Wunsch ward zum heißen Verlangen, endlich zur stürmischen Begierde — da trat Sara ein — und jedes noch so kleine Fünkchen des Weindurstes war plötzlich auf Heinrichs Zunge gelöscht.

„Nun, Heinrich," fragte Sara mit möglichst sanfter und freundlicher Stimme, „wie ist ihm sein Schläfchen bekommen?"

„Ihr aufzuwarten," brummte Heinrich, ohne aufzublicken, „recht gut, Jungfer Sara."

„Das freut mich, Vetter Heinrich, freut mich recht sehr," versicherte Sara.

Als Heinrich sich Vetter nennen hörte, in Sara's Mund ein Prädikat, das sie nur in den höchst seltenen Fällen gebrauchte, wo ihr Herz nicht mit Galle tingirt war, ward er zu Stein vor Verwunderung. Sara war eine ungenirte Person und ihr Temperament von einer Lebhaftigkeit, die sich auf eine empfindliche Weise bemerklich machte. Heinrich hatte Recht, daß er Alles ausbaden mußte, was der Graf sich zu Schulden kommen ließ; Sara begnügte sich damit, den Herrn in Furcht zu erhalten, den Diener aber ließ sie das volle Gewicht ihrer Macht empfinden, und weit kleinere Vergehen des Grafen, als dessen heutiges Kampiren auf dem Fußboden, hatten dem armen Heinrich schwere Bußpredigten, selbst mit verstohlenen Püffen untermengt, zugezogen.

„Ein Schläfchen," fuhr Sara fort, „ist Seinen morschen Gliedern wohlthätig, Vetter Heinrich, denn Er ist alt und hat Strapazen in Menge ausgestanden. Wenn ich nicht fürchten müßte, daß es heute zu viel würde, möchte ich Ihm wohl noch ein Fläschchen zur Herzstärkung geben."

„Jungf — Jungf — Jungfer Sa —" stotterte Heinrich, vor dessen Augen sich Himmel und Erde drehten, „Sie ist ein Engel!"

Sara lächelte wie ein Satan. „Na, wart' Er ein Weilchen," sagte sie und verließ das Zimmer. Sara hatte zu allen Behältnissen entweder die Hauptschlüssel oder offizinelle Nebenschlüssel. Nur zum Sekretär des Grafen mußte sie sich mit einem Nachschlüssel behelfen; doch stahl sie aus dem Schrank keine andern Schätze, als solche, nach welchen der Drache ihrer Neugier hungerte. Nach fünf Minuten kehrte sie mit einer Flasche Rheinwein zurück und nach zehn Minuten — wußte sie von Heinrich Alles, was sie zu wissen verlangte.

„So?" sagte sie und nickte langsam mit dem Kopfe, „also heirathen? I, i! ei, ei! die 17jährige Baronesse v. Auer!" Ein kreischendes Gelächter kommentirte hierauf den kurzen Text. „Und was sagt er dazu, alter Heinrich?"

Alter Heinrich? das klang verdächtig. Dem armen Milchbruder des Grafen fing es an schwül zu werden. „Ihr aufzuwarten, Jungfer Sara!" stotterte er, „ich sage dazu — ich sage davon — ich sage dabei —" hier war Heinrichs Athem zu Ende.

„Nun, Vetter Heinrich, was sagt Er dazu?" fragte Sara nochmals sanft, mit einer feinen Nüance des Hohnes, die aber für den alten verloren ging, der nur das „Vetter" gehört hatte.

„O," sagte er lebhaft, „Jungfer Sara, Ihr aufzuwarten, ich sage dazu! Gehorsamst zu gratuliren, mit Anwünschung glückseliger Ehe!"

„Und Er ist ein Esel," schrie Sara, „ein Tölpel, ein Schlingel, ein alter nichtsnütziger Säufer! Ein Verführer ist Er, ein Teufelsbrand, der dem armen alten Grafen in die Hölle leuchtet. Ein Schelm ist Er. Ein alter Gaudieb! Einer, der nicht an Gott und die himmlischen Heerschaaren glaubt! Er hat den Teufel im Nacken und den Satan im Leibe! Ge-

horsamst zu gratuliren? Ei, Er verdiente ja, daß Ihm der Teufel mit tausend glühenden Gratulationszangen die Zunge abkniffe. Ist Er ein Mensch? Ist er ein Christ? — Ein Türke ist Er! Ein Halunke! — Anwünschung glückseliger Ehe! Muß da einer ehrlichen Weibsperson nicht das Herz vor Schaam zerspringen? Hat dazu der arme Graf seine 70 ehrlichen Jahre auf dem Rücken, daß ihm so ein Spitzbube von altem Säufer eine glückselige Ehe anwünschen soll? Siebzehn Jahre! Siebzig Jahre! Podagra! Hochzeit! Junge Frau!" schrie Sara, der in der Wuth der Faden gerissen war. „Spitzbube!" kreischte sie ihrer kaum mächtig, vor Zorn weinend, und ließ beide Fäuste auf des armen Heinrichs Nacken fallen, „Er soll es mir entgelten, Er soll es mir bezahlen, Er soll — Er soll — Er soll —" und jedes „soll" war verständlich genug durch einen Puff ergänzt, bis der alten Hexe der Athem ausging, die Kraft ihr entwich und sie ohnmächtig auf einen Stuhl niedersank. Heinrich schlich sich fort und legte sich zu Bette.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Zur Ausstattung der Großfürstin Marie gehen die herrlichsten und kostbarsten Gegenstände aus Paris nach St. Petersburg. Besonderes Aufsehen darunter machte ein prachtvolles Kleid von nakaratfarbigem Sammet, dessen Berthe um das Leibchen herum aus einem Geflecht von Diamanten und andern Edelsteinen ganz in der Form von Spitzen bestand. Diamantenschleifen auf den Aermeln, eine Diamantengürtelschnur, die sich in herrlich gearbeiteten Trodbeln endigte, hoben dieses kostbare, wahrhaft kaiserliche Kleid noch mehr hervor.

Die heirathslustigen Mädchen in Neu-Holland setzen sich vollkommen vermummt vor ihre Hausthüre. Die Heirathscandidaten, die schon wissen, was es mit dieser Verhüllung für Bewandniß hat, schreiten nun auf und ab, suchen sich eine der Vermummten aus und führen sie als Ehegemahl in ihre Wohnung.

(Königliche Großmuth.) Unter Philipp August (1180 — 1223) muß man in Frankreich besondere Begriffe davon gehabt haben, denn ein ausdrücklicher Befehl dieses Königs sagt: „Zum Heile unserer Seele imgleichen zum Heile der Seelen unserer Vorfahren bewilligen wir den Armen im (Hause Gottes zu Paris) Hospital alles Stroh aus unseren Zimmern und unserem Pallaste in Paris, sobald wir die Stadt verlassen und uns wo anders aufhalten.

Tags-Begebenheiten.

Den 2. d. M. Abends traf S. K. H. der Erbgroßherzog von Weimar und den 3. Mittags S. K. Hoh. der Großfürst Thronfolger von Rußland in der Kaiserlichen Burg zu Wien ein. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich auf den Straßen versammelt, um den Prinzen zu sehen. Sogleich nach seiner Ankunft begab er sich zu beiden Majestäten und der Kaiserin Mutter, und hierauf in die Appartements der regierenden Kaiserin, allwo großes Familien-Diner stattfand.

Dem Russischen Thronfolger zu Ehren wurde am 7. März in dem Kaiserl. Thiergarten zu Wien eine große Wildschwein-Jagd veranstaltet. Dreihundert dieser Thiere wurden erlegt, der Prinz selbst bewährte sich als ein gewandter Jäger und trefflicher Schütze und schoß gegen vierzig Wildschweine.

Am 14. März ist Se. K. Hoh. der Großfürst Alexander nach dem Haag abgereist, und hat dem Hofstaat wahrhaft kaiserliche Präsente hinterlassen

Was neulich in Nro. 10 d. Bl. von der Beraubung einer Frau bei Münsterberg berichtet wurde, verhält sich zum Troste für die öffentliche Sicherheit, ganz anders. Die in Rede stehende Frau ist nicht gewaltsam beraubt, sondern von einem Gauner in Frankenstein betrogen worden. Dieser begegnet ihr, sieht daß sie Geld hat, zieht ein Goldstück, welches ein Doppel-Friedrichsdor sein soll, hervor und bittet sie, es ihm auszuwechseln, da er Silbergeld brauche und nicht erst in einen Wechselladen gehen wolle. Die Frau ist einfältig genug, sich auf das Geschäft einzulassen. Der Gauner entfernt sich, und da die Frau bald darauf einem Bekannten das Goldstück zeigt, findet sichs, daß es eine Spielmarke ist. Zu ihrem Schreck tritt noch die Furcht vor ihrem Manne, und um seinen Zorn abzuleiten, ersinnt und erzählt sie das mitgetheilte Mährchen.

In Paris bestand zwischen einer 70jährigen Wittwe und einem 63jährigen Junggesellen ein zartes Verhältniß, in welchem es unlängst wegen Eifersucht der Schönen zu heftigem Streite kam. Letztere ward wüthend. Lothario geht fort, um im nächsten Wirthshaus einen Tröster für die Aufgeregte zu holen — ein Glas Branntwein — findet aber bei der Rückkehr, die zu Tröstende eine Leiche. Ihre Wuth hatte ihr einen Schlaganfall zugezogen. Der Liebhaber trank nun den Branntwein selbst, und holte dann einen Polizeikommissair, um über seine Geliebte ein Protokoll aufnehmen zu lassen.

Als in Majda (Torontaler Comitats in Ungarn) vor Kurzem ein Einwohner sich einen Brunnen graben wollte, stieß er in der Tiefe von 6 Klaftern auf den Vordertheil eines großen Schiffes, welches er dann, genauer untersuchend, mit Hirse angefüllt fand. Das Holz des vor vielleicht Jahrtausenden versenkten Schiffes war so vermorscht, und die über einen Schuh langen Nägel so verrostet, daß man das Holz nur in kleinen Theilen herauszubringen vermochte. Die Hirse war von Außen zwar roth, aber im Innern war die natürliche gelbe Farbe unverändert erhalten. Das Brunnengraben wird fortgesetzt, und fernere Berichte über die dabei zu machenden Entdeckungen versprochen.

Zeittafel.

Den 21. März 1824 Erneuerung des Zufluchtsrechts der Verbrecher in den Kirchen zu Rom. Den 22. März 1808 Mecklenburg-Schwerin tritt dem Rheinbunde bei. Den 23. März 1801 plötzlicher Tod des Kaisers Paul I. von Rußland — Alexander I. folgt. Den 24. März 1801 die Engländer nehmen die Dänischen und Schwedischen Inseln: St. Martin, Barthelemy, St. Thomas, St. Jean und St. Cruz durch Capitulation. Den 25. März 1820 Entfernung der Jesuiten und Polen, durch Kaiser Alexander befohlen. Den 26. März 1820 Beschränkung der persönlichen Freiheit in Frankreich. (Königl. Gesetz.) Den 27. März 1824 Einführung von Provinzialständen in den Preußischen Rheinprovinzen, Westphalen und dem Großherzogthum Posen. (Königl. Verordnung.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte:

Freundschaft.

Charade.

(Dreisylbig.)

Das Erste bereiten Insekten mit Mühe,
Geschäftig am Abend, in dämmernder Frühe;
Das Zweite blüht lustig auf Fluren und Auen,
In bläulichen Dolden gar lieblich zu schauen;
Wie vieles am Tisch, in der Kleidung entbehrt
Die Wirthschaft, wenn dies nicht dem Leben gehört!
Das Dritte bestimmt uns die Länge der Zimmer,
Oft bunt oder einfach, getüncht fast immer;
Das Ganze bekleidet oft Tisch' und umgiebt
Hier Hüte, dort Zimmer, wie's Jedem beliebt.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten, und in Striegau beim Buchbinder Herrn Hoffmann in Commission zu haben.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.